

## *Insomnie, Träume und Unbewusstes*

„Die Nacht“, sagt Nietzsche, „überredet zum Tode“ (MM II 2.544). Aber warum eigentlich? Ist sie vielleicht eine *Vorbereitung* des Todes? Was passiert genau in der Nacht? Und als ich mir diese Frage stellte, habe ich an Gregor Samsa gedacht.

In *Der Wanderer und sein Schatten* beschreibt Nietzsche, wie unsere Empfindungen „über die nächsten Dinge“ sich durch die Ankunft der Nacht verändern:

Da ist der Wind, der wie auf verbotenen Wegen umgeht, flüsternd, wie Etwas suchend, verdrossen, weil er's nicht findet. [...] Da sind die Atemzüge des Schlafenden, ihr schauerlicher Takt, [...] – wir hören sie nicht, aber wenn die Brust des Schlafenden sich hebt, so fühlen wir uns geschnürten Herzens, und wenn der Atem sinkt und fast in's Todtenstille erstirbt, sagen wir uns "ruhe ein Wenig, du armer gequälter Geist!" – wir wünschen allem Lebenden, weil es so gedrückt lebt, eine ewige Ruhe; die Nacht überredet zum Tode. (MM II 2.544)

Doch vielleicht muss man es anders betrachten und anders fragen, denn wieso gibt es Nächte überhaupt? Ist die Nacht eine *Art notwendige Bedingung des Lebens oder der Existenz überhaupt?*

In einem höchst spekulativen Essay über *Die Dauer des Infernos*<sup>1</sup> schreibt Borges, dass das wahre Ungeheure der Hölle in der Idee einer ewigen Kontinuität besteht, in der Idee also, dass es keine Intervalle, keinen Raum für Träume gibt.<sup>2</sup> Die Träume, könnte man sagen, repräsentieren für Borges die Brüche, die Differenzen, welche durch das Sein hindurchgehen. Diese Auffassung scheint auch Cioran zu vertreten, indem er behauptet, dass das Leben dank des Schlafes eine „angenehme Diskontinuität“ behält, die uns das Gefühl einer „permanenten Regeneration“ gibt.<sup>3</sup> Ohne diese gäbe es nichts. Ja, wir können uns eine solche Kontinuität, sagt wiederum Borges, nicht einmal vorstellen.<sup>4</sup> Damit bringt Borges einen Gedanken zum Ausdruck, auf den wir auch in Schellings Texte häufig stoßen, wenn er z.B. schreibt, dass „ein ewiges Bewusstsein [...] sich nicht denken [lässt]“, denn das „wäre der Bewusstlosigkeit gleich“ (SW I, VIII, 262). Es gibt nichts ohne Differenz.

---

<sup>1</sup> *La duración del Infierno.*

<sup>2</sup> Vgl. Cioran: « Le paradis et l'enfer ne présentent d'autre différence que celle-ci : on peut dormir, au paradis, tout son saoul; en enfer, on ne dort jamais. »

<sup>3</sup> « Le sommeil fait oublier le drame de la vie, ses complications, ses obsessions; chaque éveil est un recommencement et un nouvel espoir. La vie conserve ainsi une agréable discontinuité, qui donne l'impression d'une régénération permanente. »

<sup>4</sup> «El atributo de eternidad es el horroroso. El de continuidad —el hecho de que la divina persecución carece de intervalos, de que en el Infierno no hay sueño— lo es más aún, pero es de imaginación imposible..»

Nun stehen wir vor titanischen Fragen der Nacht, und zwar sowohl solcher, die wir an die Nacht stellen, als auch solcher, die *sie* gewissermaßen an uns stellt. Ich kann diese Fragen hier freilich nicht alle beantworten. Was ich aber im Folgenden versuchen werde, ist eine kurze Untersuchung von zwei anscheinend völlig entgegengesetzten Weisen, die Nacht zu erfahren oder die Nacht zu erleben: die Insomnie und das Träumen. Diese zwei Formen des Nachterlebens haben dennoch wenigstens eines gemeinsam, nämlich, dass man währenddessen im eigentlichen Sinne *nichts macht*. Auf verschiedene Weise, und vermutlich auch aus ganz verschiedenen Gründen, kommt es einem so vor, *als ob nichts* passiere, nicht einmal die Zeit. Wie Nietzsche in einem Nachlasstext schreibt: „Bei allen Nachtwachen, [...] hat man in Bezug auf diesen Teil der Nacht (ich meine die Stunden von Eins bis Drei) ein wunderliches erstauntes Gefühl, eine Art von "Viel zu kurz!" oder "Viel zu lang!", kurz den Eindruck einer Zeit-Anomalie“; „jetzt hört die Zeit auf!“ (NL 12.178).

### Insomnie: Levinas

In seinem Buch *Sur les cimes du désespoir* fragt sich Cioran, ob es nicht angemessener wäre, den Menschen statt als das ‚rationale Thier‘ lieber als „das des Schlafens unfähige Thier (*un animal inapte au sommeil*)“ zu bezeichnen. „Es gibt im ganzen Tierreich“, sagt Cioran, „kein anderes Tier, das nicht schlafen kann, wenn es das will“. Wichtiger für uns ist aber die von Cioran suggerierte These, dass es einen Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Insomnie gibt: Je mehr wir wissen, desto weniger können wir schlafen. Ist dies nicht, fragt sich Cioran weiter, die wahre Strafe Gottes? Oder wie er es in seinem Buch *De l'inconvénient d'être né* formuliert: „Was ist eine einmalige Kreuzigung gegen diejenige, die der Schlaflose täglich leiden muss? [*Qu'est-ce qu'une crucifixion unique, auprès de celle, quotidienne, qu'endure l'insomniaque?*]“.<sup>5</sup> Für Cioran ist die Insomnie ein höllisches Wachsein, in dem die Nichtigkeit der Philosophie zum Vorschein kommt. Die durchwachten Stunden sind eigentlich nur eine *enige Ablehnung des Denkens durch das Denken, ein durch sich selbst verzweifelter Bewusstseins*.

Nun aber möchte ich diese zu tiefst verzweifelte Perspektive Ciorans bei Seite lassen. (Es geht hier auch nicht darum, von *meiner eigenen*, durch die selbst auferlegte Aufgabe, über die Insomnie zu sprechen, selbst verursachten Schlaflosigkeit zu reden.) Anstelle dessen wird im Folgenden von einem etwas anderen Begriff und einem anderen Verständnis der Insomnie die Rede sein, nämlich von demjenigen, den Levinas in seinem Buch *De l'existence à l'existant* herausarbeitet.

Zentral für die Philosophie Levinas' ist der Begriff oder die Idee des *il y a*. Dieses *il y a* bezeichnet eine Form des Seins, das jenseits jeder Identifizierung, jenseits jeder inneren Differenz

---

<sup>5</sup> Cioran: *Oeuvres*. Quarto Gallimard, p. 1279.

ist. Ein Sein also, welches die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, Subjekt und Objekt überhaupt nicht berührt. Es ist ein *anonymes, unpersönliches* Sein. Ein Sein „ohne Ausgang“ (*sans issue*, EE, 101)<sup>6</sup>. Oder, wie Levinas es auch bezeichnet, „das Sein im *allgemeinen*“ (*l'être en général*, EE, 94); etwas, das *nicht mehr Welt ist*. Gemeint ist eine Form von radikaler Abwesenheit, die gleichzeitig aber auch sehr präsent ist oder präsent sein kann, und zwar für den Insomniac. Denn könnte man (so läuft das Argument) dieses *il y a* wirklich erfahren, dann wäre es so ähnlich wie, die Nacht zu erfahren. Doch nicht irgendeine Nacht, sondern die Nacht im strengsten Sinne, also diejenige, in der eigentlich nichts passiert und nichts zu identifizieren oder differenzieren ist – außer vielleicht der Nacht und ihrer radikalen Ruhe. Die Nacht also in der ‚es gibt‘, aber ohne dass es *etwas* gibt, das von jemand wirklich wahrgenommen werden könnte: Es ist die Nacht der Insomnie.

Die Nacht für Levinas wirkt folglich wie eine Art Metapher des *il y a* und die Insomnie steht dann für die Weise, in der die Nacht (das *il y a*) erfahren oder erlebt wird (oder eher erlebt würde, wenn es (das *il y a*) überhaupt von einem Subjekt erlebbar wäre). In jenen langen Nächten, in denen sich der Schlaf uns entzieht, sind wir gleich Zeuge des *il y a*. Dementsprechend muss man sagen, dass es eben nicht der Fall ist, dass wir in diesen schlaflosen Nächten an etwas Konkretes denken und deswegen nicht schlafen können, sondern eher ist es so, dass der Grund unserer Schlaflosigkeit daran liegt, dass wir unter dem anonymen Charakter des Seins selbst – des *il y a* selbst – leiden und ihm nicht entgehen können. Wie wir nun sehen werden, liegt das Problem darin, dass wir in diesen langen schaflosen Nächten selber *anonym* werden. Denn die Wachsamkeit (*vigilance*) des Insomniacs ist keinem Objekt zugewendet, sie ist fasst nichts, sie ist ohne Intentionalität und ohne Richtung. Im Gegensatz zu der These Ciorans, für den die Wachstunde ein *durch sich selbst verzweifertes Bewusstsein* darstellt, ist die Wachsamkeit für Levinas keineswegs mit einer Form des Bewusstseins zu verwechseln (wenn überhaupt ist es eher umgekehrt). Das Bewusstsein ist der Bruch der Insomnie (oder auch: der Schutzort (*refuge*) des Denkers, EE, 110). Und darüber hinaus: die Wachsamkeit selber ist anonym: „Es ist nicht *meine* Wachsamkeit in der Nacht, in der Insomnie, sondern die Nacht selber, die wacht“ (*Il n'y a pas ma vigilance à la nuit, dans l'insomnie, c'est la nuit elle-même qui veille*, EE, 111).

Dies bedeutet aber, dass dasjenige, was der Schlaflose erfährt, darin besteht, dass er (oder sie) in diesem Sein oder durch dieses *il y a* überschwemmt, erstickt und de-personalisiert wird (EE, 95). Man wird anonym. Die Erfahrung des *il y a* ist der Erfahrung des Verlustes an Individuation, die Aufhebung des Denkens und der Reflexion. Die „Extinktion des Subjekts“ (EE, 113). Levinas

---

<sup>6</sup> E. Levinas: De l'existence à l'existant. Vrin. 2004.

beschreibt diese Erfahrung als eine Erfahrung der Bodenlosigkeit und Unsicherheit. Eine schreckliche Erfahrung. Aber dieser Schauer und dieser Horror (*l'horreur*) ist nicht ein Horror gegenüber dem Tod und hat nichts mit der Heideggerschen Angst vor dem Nichts gemeinsam (cf. EE, 102). Wenn überhaupt ist es der Horror vor dem Nicht-Sterben-Können, oder der „Unmöglichkeit des Todes“ (EE, 100).

Die Nacht für Levinas überredet uns also nicht zum Tode, sondern sie führt uns die Tatsache vor Augen, dass es gar keinen Ausgang aus dem Sein gibt. Wenn wir aber mit Schelling sagen, dass „Der wahre Grundstoff alles Lebens und Daseyns eben das Schreckliche ist“ (SW VIII, 339), und wenn wir diesen Grund, mit Schelling, in die tiefste Vergangenheit (eine Vergangenheit, die aber immer weiter in uns fortlebt) legen, dann können wir vielleicht folgern, dass die Insomnie uns mit jener Urzeit verbindet, in der nichts und alles enthalten ist. (Ich versuche also den Begriff des *il y a* (das sich in der Nacht manifestiert) nach Levinas mit dem Begriff der *Lauterkeit* oder des *Ungrunds* der Existenz bei Schelling zu vergleichen)

### Träume

Während Freud in seiner *Traumdeutung* das Phänomen der *Regression*<sup>7</sup> in der ‚Psychologie der Traumvorgänge‘ erläutert, verweist er auf eine Stelle aus Nietzsches MM unter den Titel „Die Logik des Traumes“. In diesem Aphorismus geht es Nietzsche unter anderem darum, den Traum als das *retroaktive* „Suchen und Vorstellen der Ursachen“ von vergangenen erregten Empfindungen auszulegen, die dann aber im Traum als gegenwärtig empfunden werden: „Die so erschlossene nächste Vergangenheit wird durch die erregte Phantasie [dem Träumenden] zur Gegenwart“ (MM I 2.32-33). Für Nietzsche aber kommt dieser Vorgang der primitiven Form von Schlussfolgerungen gleich,<sup>8</sup> sodass er behaupten kann, dass im Traum (und dies ist genau die Stelle, die Freud zu zitieren scheint), ein „uralte[s] Stück Menschentum in uns fort[übt]“ (MM I, 2.33). Das heißt: Indem wir die Logik unserer Träume verstehen, werden wir auch jene „primitiven Formen des Schließens“ (MM I, 2.34) verstehen oder uns an sie annähern. Die Träume sind sozusagen ein Bild unserer tiefsten Vergangenheit. Doch während Nietzsche sich hier lediglich auf die Form des Denkens zu beziehen scheint, geht es für Freud um etwas viel wichtigeres oder wenigstens viel tieferes.

---

<sup>7</sup> Freuds gibt uns als Beispiel den Traum des Vaters vom brennenden Kind: „Der Traum gibt das Resultat dieser Überlegung unverändert wieder [ich sehe einen Schein aus dem Zimmer. Vielleicht ist eine Kerze umgefallen], aber dargestellt in einer Situation, die gegenwärtig und mit den Sinnen wie ein Erlebnis des Wachens zu erfassen ist“ (T, 510).

<sup>8</sup> „Ich meine: wie jetzt noch der Mensch im Traume schließt, so schloss die Menschheit auch im Wachen viele Jahrtausende hindurch“ (MM I, 2.33).

Es ist allerdings zuerst wichtig, die Perspektive oder Herangehensweise Freuds in seiner Auslegung der Träume hinsichtlich ihrer Funktion und Bedeutung zu explizieren. Wie er oftmals ausdrückt, ist die Bedeutung des Traums nur insofern interessant, als sie ‚uns‘ bei der Analyse und dem Verständnis von Geistesstörungen oder Neurosen helfen wird: „wir arbeiten an der Aufklärung der Psychosen, wenn wir uns bemühen das Geheimnis des Traumes aufzuhellen“ (T, 113)<sup>9</sup>. Und dies geht für Freud Hand in Hand mit der Überzeugung, dass alle Träume einer Auslegung fähig sind. Dies bedeutet zunächst, dass im Traum ein gewisser Denkvorgang durch etwas anderes ersetzt wird. Das Ziel der Traumdeutung ist demnach, dieses *Andere, Verborgene* und *Dunkle* aufzudecken, das heißt: der Traum wird wie ein *Symptom* behandelt. Aber es bedeutet nicht, dass dasjenige, was im Traum vorkommt einer primitiven Logik folgte (wie bei Nietzsche).

Freuds Hauptthese in seiner *Traumdeutung* besagt, dass *alle Träume* dieselbe Funktion und insofern im eigentlichen Sinne dieselbe Bedeutung haben: sie *sind die Erfüllung eines Wunsches*. Nicht nur diejenige Träume, bei denen dies offensichtlich der Fall ist (wie etwa wenn man in Nordeuropa von einem schönen Strand träumt, wo die Sonne scheint und man das beruhigende Rauschen des Meers hören kann), sondern auch alle andere Träume, Angstträume und Alpträume erfüllen dieselbe psychische Ausgabe: sie erfüllen einen Wunsch. Je versteckter oder verwickelter der Wunsch im Traum vorkommt, desto versteckter schwebt er im bewussten Wachsein. Denn dass wir solche unbewussten Wünsche haben, ist nach Freud selbstverständlich: „es gibt bei jedem Menschen Wünsche, die er anderen nicht mitteilen möchte, und Wünsche, die er sich selbst nicht eingestehen will“ (T, 175). Und fernerhin: gerade *diese* unterdrückten oder sogar unbewussten und unerfüllten Wünsche sind diejenigen, die nachts „in uns rege werden“ (T, 526). In der Tat; und dies ist ein zentraler Gedanke von Freuds These: „*der bewusste Wunsch [wird] nur dann zum Traumerreger, wenn es ihm gelingt, einen gleichlautenden unbewussten zu wecken, durch den er sich verstärkt*“ (T. 527). Das heißt, eigentlich haben nur die unbewussten Wünsche die benötigte Kraft, einen Traum hervorzurufen. Das Unbewusste ist sozusagen der Ausgangspunkt der Traumbildung.\*\*

Es ist andererseits auch wichtig zu betonen, dass der Grund, warum nach Freud alle Träume Wunscherfüllungen sind, darin besteht, dass „nichts anderes als ein Wunsch unseren seelischen Apparat zur Arbeit anzutreiben vermag“ (T, 540). Oder vielleicht mit Schelling gesagt: „Es gibt in der ersten und letzten Instanz gar kein anderes Sein als Wollen. Wollen ist Ursein, und auf dieses allein passen alle Prädikaten desselben: Grundlosigkeit, Ewigkeit, Unabhängig von der Zeit, Selbstbejahung. Die ganze Philosophie strebt nur dahin, diesen höchsten Ausdruck zu finden“ (SW VII, 350).

---

<sup>9</sup> S. Freud. Die Traumdeutung. Fischer Verlag.

Wenn wir uns aber die Frage stellen, warum wir in der Traumdeutung nach Freud etwas von der tiefsten Vergangenheit entdecken (wie wir vorher angedeutet haben), dann lautet die Antwort wie folgt: weil jene unbewussten Wünsche nicht unserer Gegenwart, sondern eigentlich unserer Vergangenheit, unserer Kindheit angehören. „Das Träumen“ schreibt Freud „ist ein Stück des überwundenen Kinderlebens“ (T, 540). Freud expliziert diese Idee auf verschiedene Weise. An einer Stelle heißt es, „der Wunsch, welcher sich im Traume darstellt [sei] ein infantiler“ Wunsch (T, 526). Aber an der Stelle, wo Freud Nietzsche zitiert, ist die These etwas komplizierter, denn hier behauptet Freud, dass man eben deswegen durch die Träume und jene „Wünsche“ der individuellen Kindheit eine Einsicht in die „Entwicklung des Menschengeschlechts“ gewinnen kann. Durch die Analyse der Träume kommen wir, führt Freud aus „zur Kenntnis der archaischen Erbschaft des Menschen, [...] sodass die Psychoanalyse einen hohen Rang unter den Wissenschaften beanspruchen darf, die sich bemühen, die ältesten und dunkelsten Phasen des Menschheitsbeginns zu rekonstruieren“. (T, 524)<sup>10</sup>

### Schluss

Man sagt, dass „der Mensch im Schläfe, im Tiefschlaf, zu seinem Innersten eingehe“ (Hesse, *Siddhartha*). Nehmen wir die zwei verschiedenen (anhand Freud und Levinas hier erläuterten) Weisen, die Nacht zu erleben, so wären wir eigentlich *d'accord*. Denn wenn wir träumen, sind wir mit dem Tiefsten, Dunkelsten aber eben damit auch Persönlichsten, Intimsten unseres Seins verbunden. Auch Schelling behauptet, dass die Träume „jene Geburten der Nacht“, „wie wilde Phantasien durch [unser] Inneres“ ziehen, und dass wir in ihnen „zuerst alle Schrecknisse [unseres] eigenen Wesens [empfinden]“ (SW VIII, 336). Nach Levinas hingegen verschwinden wir in der Insomnie als Subjekte ganz und haben nur mit dem anonymen Sein zu tun. In der Tat sind Insomnie und Träume extrem entgegengesetzte Phänomene. Und trotzdem können beide (wie wir gesehen haben) als zwei verschiedene Formen betrachtet werden, durch welche wir zu einem ähnlichen Punkt gelangen, da wir in beiden Fällen eine Einsicht in das Vergangene oder Uranfängliche erlangen. Andererseits aber berühren wir jenes tiefste Innere, an das wir im Traum heranreichen, nur, indem wir etwas von uns selbst verlieren, nämlich das Bewusstsein, das subjektive Denken, die bewusste Reflexion. Oder abermals mit Schelling gesagt, wir verlieren die zusammenhaltende Einheit, die alle unsere Kräfte beherrscht (cf. SW VIII, 293). Irgendwie erreichen wir das Innerste und Äußerste unseres selbst nur dann, wenn wir uns verlieren. Wir finden uns nur dann, wenn wir uns verlieren. Auf diese Weise konstituiert sich unsere Identität;

---

<sup>10</sup> Cf. „Und der Wert des Traums für die Kenntnis der Zukunft. Daran ist natürlich nicht zu denken. Man möchte dafür einsetzen: für die Kenntnis der Vergangenheit. Denn aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne.“ (T, 588)

zwischen zwei entgegengesetzten Polen, die sich dennoch in ihrem extremen Anderssein berühren. Beide entgegengesetzte Erlebnisse zwingen uns über die Konstitution unserer Identität und unsere Beziehung zur Welt nachzudenken.

Kehren wir also zurück zu Nietzsches Aussage, die Nacht überrede uns zum Tode. Nun können wir sagen, dass sie dies tut in demselben Sinne in dem Plato gesagt hat, dass die Philosophie eine Vorbereitung des Todes sei. Die Nacht überredet uns zur Philosophie.